

„Ich gehe!“

Ein modernes Gedichtchen.

„Ich gehe“, sagte Fräulein Emma in sehr entschlossenem Tone.

„Das würde mir eben sehr leid thun, liebes Fräulein“, entgegnete bekümmert der Landgerichtsrath Bertbold.

„Ich ziehe zu Neujaht“, wiederholte Emma.

„Es thut mir ja sehr leid, Herr Rath — ihre Stimme sank —, denn ich bin ja hier wie zu Hause und die Kinder sind mir vorgekommen wie meine eigenen. Ueberhaupt — vermuthlich wollte sie sagen, sie hätte gemeint, niemals zu gehen, aber sie unterdrückte das „Aberhaupt“ — und — aber — ich kann es nicht mehr aushalten. Armin und Elli sind ganz abseits, ich habe den Kucki auch noch angeblickt und noch Kucki kann ich's gar nicht ertragen.“

Sie meinte. Der Rath lächelte ein wenig.

„Aber Fräulein, Sie sollten das nicht gar zu ernst nehmen; Armin ist in den Fingerringen, Elli ist ein nettes Kind, wie die meisten dieser Vorkasernen. Na, und der Kucki, der ist doch ein ganz dummer Fratz.“

„Ja, aber, Herr Rath, Sie wissen nicht, was ich für dieses Kind gefühl habe. Männer können das nicht beurtheilen.“

Sie hatte ihre Thränen getrocknet und sprach jetzt wieder in dem harten, ihr gewohnten Tone.

„Ja, ich weiß Alles“, versicherte er. „Sie waren nur eine Stütze der Hausfrau bei mir; weil meine arme Frau krank war, brauchte sie wirklich eine Stütze. Aber Sie sind die Stütze des Hauses selbst geworden, wie meine arme Elise bettlägerig wurde und starb und der Kucki haben Sie großgezogen.“

„Mit der Pfalz“, fiel Emma ein.

„Wie denn sonst“, wollte der Rath sagen, aber auch er verfiel in das rechtzeitige. Denn Emma beklagte sich über seine schlechten Späße und dieser hätte den Eindruck unheilbar gemacht.“

„Das ist möglich, das Aussehen der Kinder mit der Pfalz“, fuhr Emma fort; „es ist unpassend, daß ich mich selbst so rühme, aber ich muß es thun, Herr Rath, denn bereit gibt einem doch auch das Anrecht, vor dem Spotte hinhinzuweichen, namentlich Kinder verstanden zu bleiben.“

„Auch Ihr gutes Recht, Fräulein Emma, ich will auch den nicht-künnigen Fragen gleich den Rest leisten. Und dann, hoffe ich, wird sich die Sache beilegen.“

„Ich glaube nicht, Herr Rath.“

Die Unterredung hatte im Speisezimmer stattgefunden, wo der Rath seine Tasse Kaffee trank. Die Kinder erschienen ihm erst, nachdem sie ihre Schularbeiten beendet hatten und der Rath schon im Bureau war.

Fräulein Emma räumte das Kaffeegeschäft fort. Sie war ein kräftiges Mädchen im Anfang der Dreißig. Sie sah aus wie ein Dienstmädchen, lässig gekämmt, nicht ganz sauber, mit einer großen, blauen Wirthschaftskürze.

Der Rath ging in das anstoßende Zimmer, wo die fünfzehnjährige Elli Klavier übte und der dreizehnjährige Armin Schularbeiten machte. Kucki machte sein Wirthschaftsküchlein in Fräulein Emma's Zimmerchen, wo sein Bett stand.

Der Rath verwies den beiden älteren Kinder strenge ihre Ungehorsamkeiten gegen Emma. Der ungewöhnlich barocke Ton machte die Kinder öftlich verstummen. Aber als der Vater hinzutrat, daß Emma zu Oheim ziehen wolle, da lachte Elli laut und Armin stöhnte.

„Das ist ja nicht wahr, die geht doch nicht“, das sagt sie immer, die bleibt sehr gerne.“

Der Rath war etwas verblüfft. Ja, Emma hat wirklich schon oft gesagt, sie ginge. Aber nachher war sie immer geblieben. Doch wollte er das nicht Wort haben und widerlegte seine Verwahrung. Die Kinder lachten, Emma ließ lässlich und unfreundlich, verhässliche Kucki, kurz, es fiel ihr nicht auszubalden.

„Geh, geh“, schloß der Rath, „ich wäre in der päpstlichen Verlegenheit, wenn sie ginge, und Ihr habt Euch artig gegen sie zu verhalten.“

Das half immerhin für einige Zeit. Es wurde Friede im Hause. Nur über die Woge des Raths ärgerte sich Emma — wirklich schlechte Witze — und sie warf dann so hin, es werde ja bald ein Ende nehmen. Der Rath meinte sie gar zu gerne und das nannte sie zumeist sehr übel. Aber das amüßte ihn umsonst, denn sie gab sehr treffende Antworten, immer schlagfertiger, je mehr sie sich ärgerte. So veräußerte er sich oft des Abends, wenn man ihn im Club erwartete, und er plägte dann zu sagen, sie habe ihm einen Schoppen Pilsener Bier erspart.

In dieser gewöhnlichen Weise kam Weihnachten heran. Die Kinder behielten recht, Emma dachte nicht an's Gehen. Aber schon in der Woche nach Neujaht kam eine schwere Katastrophe. Armin hatte irgendwo eine ältere Photographie von Emma aufgefunden und diesem Bilde einen Kochlöffel in der Haltung eines Canevas in die Hand gedrückt und eine umgestülzte Suppenterrine als Krone.

Emma fühlte sich tief beleidigt, umso mehr, als Elli scherzte und Kucki vor Lachen brüllte. Emma wurde mühsam und schrie, sie werde zu Papa sagen, sie ginge. Zu Johann ging sie ganz bestimmt.

Da sagte Elli frech: „Sie gehen ja doch nicht, Fräulein, und Papa glaubt's auch nicht mehr.“

Emma verstimmt für eine Weile, dann sagte sie kurz: „Wir wollen sehen!“ — weiter nichts.

Beinahe erschrocken die Kinder. Sie folgten ihr, als sie das Zimmer verließ, sahen, wie sie sich in das übrige einschlöß.

Die Kinder ahnten, trotz ihrer mangelhaften Menschen- und Weltkenntniß, was in Emma vorging.

„Ich gehe“, ja so sagte sie sich. Und diesmal war es ernst. Nach Tisch beim Kaffee sagte sie zum Rath: „Ich gehe Herr Bertbold, ich gehe zu Johanni.“

Und da sah sie, wie er ungläubig lächelte.

„Es wird wohl nicht Ihr Ernst sein, Fräulein Emma.“

Sie suchte nur die Achseln und klagte auch gar nicht über die Kinder. Ausweichend versetzte sie: „Ich werde in den drei Monaten die Kätzle (das Dienstmädchen) anlernen und Elli ist ja auch in dem Alter, daß man sie schon zu etwas gebrauchen kann.“

„Das glauben Sie ja selbst nicht, Fräulein Emma, daß das ginge.“

„Nun, Sie können ja noch heirathen, Herr Rath, Sie sind in den besten Jahren.“

Auch das hatte Emma oft gesagt, und es war nicht allzu ernst genommen worden.

Sie wissen, Fräulein Emma, mit dem halb erwachsenen Kindern ist das nicht so leicht.“

„Es geht Alles, mit gutem Willen, Herr Rath; aber wie gesagt, ich gehe zu Johanni.“

„Nun, bis dahin ist es noch lange!“ Ein vorwurfsvoller Blick traf ihn.

Sie hatte ausdrucksfähige, dunkle Augen, wie seine verlorbene Frau. Die Kinder waren alle blond, nach ihm. Und als sie mit dem Kaffeegeschäft gegangen war, dachte er mit Unbehagen an die Möglichkeit, daß sie wirklich ginge. Was sollte dann werden? Sie hielt alle Fäden der Wirthschaft stramm in ihrer energischen Hand und sie sorgte auch gut für die Kinder, trotz des vielen Nankens. Aber was — die Kinder hatten recht — sie ging doch nicht. Er ahnte nicht, was in Emma's Seele vorging.

„Ich gehe — gehe wirklich, doch soll es Ihnen leid thun“, so dachte Emma im Stillen.

Es begann ein neues Leben für das ganze Haus. So gut hatten sie es Alle nicht gehabt, vielleicht nie. Emma zante gar nicht mehr, sie machte nur noch sanfte, vernünftige Vorstellungen. Und Elli beschloß, sie zu ihrer Vertrauten zu machen.

Elli ging nämlich zur Tanzstunde und hatte ihr Herz entbrennt. Es war ein Gymnasialist aus der Obersekunda mit wundervollen Locken. Leider hatte er vorne eine Zahnflücke. — Auch hatte Elli, um mit einer Freundin zu rivalisiren, eine mühsame Beihölzerei für Papa zu stiften begonnen. Aber schon am vierten Tage war sie im Rückstand, weil sie sich zu lange auf dem Tischplage aufgehalten hatte. Da arbeitete Emma Abends nach und so immerwährend, wenn Elli im Rückstand war. Und Elli triumphierte über die Freundin, die nach einer Woche auch schon ein Feld des erwarteten Musikers zu wenig hatte. Und Elli schrieb in ihr Tagebuch: „Ich hatte „sie“ doch verkannt.“ „Sie“ war Emma, über die das Tagebuch zahlreiche Klagen enthielt. Und Elli ließ das Tagebuch unerschlossen liegen, damit Emma hineingucken könnte. Sonst gehörte es natürlich zu Emma's größten Nichtswürdigkeiten, daß sie heimlich in Elli's Tagebuch las.

Auch Armin hatte keine Klage mehr. Papa meinte sich nämlich nicht, an welchen Tagen Armin in der Schule „Unter-schriften“ bekam; Emma hatte immer daran erinnert, weil Armin unter Umständen leicht vergaß, seine rothen „Unter-schriften“ zu setzen. Jetzt durfte Armin immer arbeiten bis Papa zur Ruhe kam. Ja, Emma mußte selbst den gequälten Augenblick zu finden, um Papa eine für seinen Sohn weniger schmeichelhafte Unterschrift vorzulegen. Außerdem bekam Armin jetzt immer sein Frühstücksbrot mit Pflaumenmehl bestrichen — seine geheime Leidenschaft; früher hatte er zumeist Schmalz bekommen. Ueberhaupt, es gab nicht nur die Lieblings Speisen der Kinder — jede Wodg'säge Nudeln und Apfelstrudel —, es gab auch kleine Leckerbissen extra; auf einmal blieb jetzt immer in der Küche etwas übrig; Mandeln, Rosinen, Marmelade, Syrup und Pfefferkuchen.

Auch Emma begann ganz anders auszugehen. Sie fristete sich modern und trug Strümpfen. Denn sie besuchte jetzt öfters ihren Bruder, der Photograph war. Und an Tagen, wo es bei diesem viel zu thun gab, machte sie in seinem Salon die Honneurs. Im Hause schloß es nicht, weil sie sich stets bemühte, ihre Abwesenheit durch verdoppelten Eifer gut zu machen.

Papa blieb des Abends öfters zu Hause. Sie hatte ihm ernstlich vorgestellt, er sei das seinen heranwachsenden Kindern schuldig. Er gebe ein schlechtes Beispiel für sie, und dergleichen mehr. Nun stellte es sich heraus, daß Emma ganz gut Wiquet und Domino spielte. Bisher hatte sie nur nie Zeit und Lust dazu gehabt. Aber, wie sie sagte, die Kinder wurden ja immer größer und bedurften ihrer immer weniger. Elli kloppte jetzt schon fleißig Strümpfe, womit löst sie, Emma, des Abends meist beschäftigt gewesen. Sie lernte auch die Kinder Domino und Patet, damit sie mit dem Papa spielen könnten. Dieser selbst hatte wenig Geduld. Jrgend ein Fehler im Spiel ärgerte ihn und er nannte sie „Dummköpfe“. Wenn Papa Emma meinte, so trankte sie das zwar, aber sie lachte doch zulezt und meinte, sie habe sich nur geärgert, um dem Herrn Rath den Spaß nicht zu verderben.

Und so verfloßen die Tage in freudigster, angenehmster Eintracht. Nur daß Kucki noch immer abseits wanderte und verhätschelt wurde, gab manchenmal Veranlassung zu kleinen Mißbilligkeiten. Der Junge war jetzt im fünfzehnten Jahre und hing bereit an Emma's

Rockfalte, daß ein Anderer gar nichts mit ihm anzufangen wußte.

Man gewöhnt sich bald an das Besondere. Niemand wunderte sich heute mehr über Emma's verändertes Wesen. Niemand dachte daran, daß es jemals anders werden könne. Am Palmsonntag war es. Schon in der vorhergehenden Woche hatte das große Reinmachen stattgefunden. Die große Wäsche war auch vordr. Da, am Palmsonntag nach Tisch — der Braten und die süße Speise waren ausgezeichnet gewesen, nur war Emma auffallend still und gedankenvoll —, da erhob sie sich und sagte feierlich:

„Also, Herr Rath, ich gehe am nächsten Sonntag. Den Kuchen backe ich schon vorher; die farbigen Eier mache ich auch. Elli kann sie dann am Samstag Abend verpacken...“ Ihre Stimme brach.

„Wohin — wohin wollen Sie gehen, Emma?“

„Zu meinem Bruder, Herr Rath, nach München und die Honneurs machen. Meine Schwester kann sich wegen des kleinen Kindes dem Geschäfte nicht widmen. Es ist schon lange abgemacht, ich wolle nur nicht unter der Zeit gehen, sondern meine Zeit abwarten; ich hatte ja gesagt: zu Ostern, Herr Rath!“

Sie waren Alle ratlos, sprachlos, mit Ausnahme Kucki's, der vergnügt lachte und jauchzte. Er verstand nichts davon.

„Aber, Emma, Sie machen doch nur Spaß!“

„Herr Rath, ich hatte es Ihnen doch gesagt, zu Ostern!“

„Ja, hab's nicht geglaubt.“

„Dafür kann ich nichts, Herr Rath; ich weiß auch nicht, warum Sie es nicht geglaubt haben. Freilich, ich habe lange Zeit gedacht, nur wie die Selige kommen aus dem Hause“ — sie sah danach gar nicht aus, die fätsliche Emma —, aber die Verhältnisse haben sich doch geändert. Die Kinder wachsen mir über den Kopf, sie brauchen mich nicht mehr, außer Kucki, mein Kuckel.“ Hier flokte der wohlverordnete Redefstrom.

Elli hatte einen Todessehnsucht bekommen. Ohne Emma's Hilfe würde ihr Teppich nicht fertig. Auf Mittwoch nach Ostern fiel Papa's Geburtstag. Und überhaupt ohne Emma ging's nicht. Das war jetzt ihre beste Freundin, ihre Vertraute. Mit Jenny hatte sie sich zu zweit. Sie, Elli, hat zu sehr triumphiert über ihre Fortschritte am Teppich. Armin aber bekam morgen, Montag, sein Zeugniß. Es war ja im Ganzen nicht schlecht. Nur enthielt es eine unangenehme Anmerkungs, die mußte Emma dem Papa beitragen. Und überhaupt, Emma durfte nicht gehen. Er tauschte einen Blick des Einverständnisses mit seiner Schwester. Elli warf sich schlüpfend Emma an den Hals.

„Ach, Fräulein Emma, warum wollen Sie denn gehen! Es ist schlecht von Ihnen — ich habe Sie doch gar nicht mehr gedrängt. Sie können es in meinem Tagebuch nachlesen — ich kann ohne Sie gar nicht mehr leben.“

Auch Armin wollte etwas sagen, aber es ging nicht. Er schmitzt nur sonderbar Gesicht. Kucki meinte jetzt, daß etwas vorging, und begann zu plärren. Der Rath stand auf.

„Sie haben sich und so ganz unentbehrlich gemacht, Fräulein Emma, daß ich nicht begriffe...“

„Ja, ich wollte ein gutes Andenken hinterlassen.“

„Aber das ist ja ganz nichtbedeutend von Ihnen, Emma! Sie wollen es uns also recht schwer machen! Sagen Sie die Wahrheit — gehen Sie wirklich zu Ihrem Bruder?“

„Ja, er erwartet mich. Freilich ich — ich hatte es mir auch leichter vorgestellt.“

„Reicht Du was, Papa“, sagte Elli resolut, „ich möchte Emma zur Mama und Armin möchte auch. Wir haben uns schon verabredet.“

Armin schmitzt ein ganz komisches Gesicht, aber er widerspricht nicht.

Der Rath hatte sich verstimmt. Er hatte sich schon öfters gedacht: „Emma hat's auf mich abgesehen“, und der Gedanke war ihm nicht abgesehen gewesen.

„Elli hat ganz recht, liebe Emma“, sagte er muthig, „wollen Sie es sich nicht bis Samstag überlegen? Wenn Sie dann noch ginge: „Ich gehe“ — so geben Sie in Gottes Namen.“

„Ich muß es mir wirklich überlegen, Herr Rath“, hammelte das Mädchen.

„Es ist ja viel Glück auf einmal. Aber ich fühle mich heute besten nicht ganz unwohl. Es war doch wohl gut, daß ich damals zu mir selbst sagte: „Ich gehe...““

„Komm, willst Du mich reiten sehen?“

Von Graf Günther Rosenhagen.

Bei dem Viedesahl ging es, wie immer, lustig her. Jung und alt, Vorgesetzte und Untergebene hatten sich an der festlich geschmückten Tafel versammelt. Heitere, fröhliche Scherzworte gingen von Mund zu Mund, die Regimentsmusik ließ mantere Weisen erklingen, die Gläser wurden eifrig geleert und die Zahl der Selbsthaken vermehrte sich mit erschreckender Geschwindigkeit.

Wie immer bei solchen Gelegenheiten hatten sich auch heute die guten Freunde und die einander besonders nahestehenden Offiziere gruppenweise zusammengeleert, und wohin man hörte und sah, überall Gelächter und freudestrahlende Gesichter; denn die schwerste Zeit des Dienstes, das Wandern, war beendet. Wegen mühsamer, rastloser Arbeit waren Vorgesetzten, getrieben war das Regiment in seine Garnison zurückgeführt, und wie der Denkfis nun ein Mal ist: freut er sich, so trinkt er!

An einer Ecke der hülsenförmig gedekten Tafel ging es besonders lebhaft her. „Gott sei Dank“, sagte ein etwas wohlbeleibter Offizier, „Gott sei emig Dank, daß wir wieder zu Hause sind!“

Wem man, wie ich, fast seine zweihundert Pfund wiegt, so ist es wahrhaftig kein Vergnügen, sechs Wochen lang täglich acht Stunden per pedes apostolorum durch das Gelände zu stehen. Als ich noch in Dingda in Garnison stand, durften wir Kletterer ein wenigstens noch ein Pferd in das Mandar mitnehmen; aber hier ist es ja gräßlich! Ja, wenn man noch reiten dürfte!“

„Hurrah, Hagen zu Pferd!“

„Ja, Hagen, der arme Gaul!“

Sie saßen ja doch gleich wieder herunter, so löste es von allen Seiten.

Wärde wohl rechte Hagen sich empor. Wie sein berühmter Knecht übertrug er die ganze Tafelrunde um Haupteslänge.

„Hören“, sprach er, „Ihr sagt es, Euch über mich lustig zu machen? Hakt ich Euch nicht erzählt von den großen Touren, die ich zu Pferde unternommen, von den schönen Säulen, die ich beissen habe? Lacht nur; zu Fuß, das weiß ich, nehme ich es mit Keinem von Euch auf.“

„Aber komm“, willst Du mich reiten sehen?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

„Wann?“

vor dem ungelieblich mit den Hüfen scharrenden Tiere stand.

„Wie komme ich nun hinaus?“ Das machte ihm viele Sorgen. Alle Versuche, den Fuß die zum Steighölz zu erheben, waren vergebens.

„Ich habe mir doch in diesem Mandar einen bösen Rheumatismus geholt. Sie thäten wirklich ein gutes Werk, wenn Sie bei dem Commandeur 'mal ein wenig Wort für mich einlegen würden — könnte ein Commandeur gebrauchen,“ wandte er sich verzweiflungsvoll lächelnd an seinen Begleiter, der schon längst zu Pferde lag.

Blöthlich öffnete sich die Haustüre, und die Wirthin erschien mit einem kleinen Küchentritt.

„Nee, Herr Lieutenant, das kann ich nicht mehr mit ansehen, wo Sie sich abquälen müssen; kommen Sie nach, es steht's ja Keiner.“

Hagen stieg vorsichtig die Stufen empor, stellte den Fuß in den Hölz und ließ seinen Augenblick später wirklich im Sattel. Zuerst ging es ganz gut, das Pferd war ruhig und fromm, es wollte sich erst an die schwere Last gewöhnen; außerdem ritten sie noch im Schritt auf dem Straßengestir.

Hagen athmete erleichtert auf; es schien ja wirklich ein selten vernünftiges Thier zu sein! Wie wollte er stolz sein, wenn er nicht herunterfiel, wenn...

„Aber, Hagen, was ist denn eigentlich los?“

Hagen's Pferd machte einen großen Satz, der erschrockene Reiter griff mit beiden Händen nach dem Stadofhiers-Hölz, dem Sattelknopf. Der Angsthweiß trat ihm auf die Stirne.

„Ich glaube, ich habe das Thier soeben mit den Sporen berührt“, sagte er entschuldigend; „ich hatte solch's starkes Reizen im rechten Bein.“

Langsam näherte man sich der Hauptstraße.

„Kommen Sie, lassen Sie uns einen ordentlichen Trab machen; dabei verlieren Sie Kopfschmerz und Rheumatismus!“ Aber, Behrer, traden Sie doch englisch; das hält der Gaul bei Ihrem Gewicht ja sonst nicht aus.“

Der Unglückliche gab sich Mühe, der Aufforderung nachzukommen; er sagte die Hölz fester, setzte sich in den Sattel zurecht, kam dem schon durch den unruhigen Sitz seines Reiters nervös gewordenen Pferde mit beiden Sporen in die Seiten, und in riesigen Schüben ging der Gaul durch. Alle Versuche, zu halten, waren vergeblich; so ging es die Hauptstraße entlang bis an das Dorf.

Erschrocken flohen die Kinder davon; lautes Klagen und Schimpfen tönte hinter ihm her, als er einen Kinderwagen, der glücklicherweise leer war, über den Haufen warf — immer schneller flog er vorwärts.

Endlich lag das Ziel seines Rittes, das Wirthshaus, vor ihm; aber was war das? Standen nicht zwei laufende Kameraden vor der Thür?

„Und wenn ich die Saten das Maul ein'wei reißt, Reizen sollst du!“

Er gab eine Sekunde mit den Hölzeln nach und rief sie dann mit furchbarer Gewalt zurück. Da gab es einen Knack — der Kandaren-Riegel riß, Hagen verlor das Gleichgewicht und jagte dem Thiere beide Sporen in die Seiten. Einen Augenblick später lagen Hagen und Reiter am Boden, und der wild emporstrebende Gaul schlug seinem Peiniger derartig mit dem Hufe gegen die Schulter, daß dieser die Besinnung verlor.

Das war freilich ein trauriger Ausgang der Wette. Aber als Hagen nach einigen Wochen genesen das Casino besat, unterbrach er den stürmischen Jabel über das Widerstehen mit den ruhig behaupteten Worten: „Was wollt Ihr, Kinder? Die Wette habe ich doch gewonnen! Nicht ich, sondern der Gaul stürzte; in der Luft stehen bleiben möchte ich nicht — also besaß ich das Fröhlich!“

Ein überflüssiges Geschenk.

Venedicte Raubert, geborene Hebenstreit, eine jetzt vergebene Schriftstellerin, mußte ihre literarischen Beschäftigungen und Erzeugnisse vor ihrem Vater sorgfältig verbergen. Es gelang ihr dies auch, bis der alte Hebenstreit eines Tages aus der Waggond'schen Buchhandlung in Leipzig ein Buch mitbrachte und seiner Tochter mit den Worten überreichte: „Hier schenke ich Dir, weil Du doch immer gern über Bücher bist, ein für junge Mädchen höchst lehrreiches und recht nützlich's Werk.“ Sie schlug das Titelblatt auf und erblickte zu ihrem größten Erstaunen ein Erzeugniß ihrer eigenen Feder: Walthor von Montbayr Leipzig 1786. Dieser längst vergessene Roman machte in jener Zeit allgemeines Aufsehen und wurde die Ursache, daß der strenge Vater sich den literarischen Reigungen seiner Tochter nicht weiter widersetzte.

Humor der Zeit.

Auf einem Wohlthätigkeitsbazar in Berlin verkaufte kürzlich eine hübschgezeichnete Schauspielerin Schokolade, natürlich für einen sehr hohen Preis. Ein Herr, der sich früher angelegentlich um die Günst der Dame beworben, aber sehr brüsk zu Günsten eines Gelbbarons abgesehen worden war, näherte sich dem Verkaufstisch der schönen Künstlerin und fragte nach dem Preise einer Tafel Schokolade. „3 Mark“, erwiderte die lebenswürdige Verkäuferin. Der Herr bezahlte. Aber bevor die Dame ihm die Tafel gab, fährt sie dieselbe an ihre Lippen. „Jetzt kostet sie 10 Mark“, sagte sie darauf. Der Herr zieht das verlangte zehn-Mark-Stück aus der Tasche, überreicht es der Dame und sagt: „Hier, mein angebetetes, schönes Kind! Nun bitte ich aber auch um eine reine Tafel!“

Fatal.

A: „Warum ist denn die Verlobung des Professors zurückgegangen?“

B: „Nur wegen seiner schrecklichen Restitutionsfähigkeit. Will er da seiner Braut eine Schachtel mit einem solchen Rosenbouquet senden, vergißt er aber schließlich das Bouquet hineinzuwerfen und schickt bloß die leere Schachtel mit der Aufschrift: Dein E. C. B. in B.“

Unter Rath.

Alter Arzt: „Sie meinen also, das Glück meiner Tochter sei in Ihren Händen gesichert?“

Jünger Arzt: „Ich weiß, daß sie mich liebt, und ich kann auch nicht ohne sie leben.“

Alter Arzt: „Nun, Sie sind ein junger Mann von gutem Charakter; ich gebe Ihnen meine Zustimmung, doch nur unter einer Bedingung.“

Jünger Arzt: „Und die wäre?“

Alter Arzt: „... daß, wenn sie krank würde, Sie davon absehen, Ihre Frau selbst zu kuriren!“

Frau A: „Was meinen Sie, soll ich die beiden Fräulein Müller in Kost nehmen?“

Frau B: „Ganz entschieden, denn sie sind beide sehr gut zu haben; die älteste lebt vom Widerstand und die zweite ver-schluckt immer die letzten Silben!“

Drohung.

Der kleine Franz will beim Mittagstisch absolut keinen Spargel essen. „Warte nur“, sagt die Mama, „menn Du Solbat wirst — in der Kaserne lernen sie Dir schon das Spargelessen!“

Immer der Gleiche.

Abraham Leoy liegt in einem Krankenhause stummlich schwer darnieder. Der jugendliche Assistenzarzt untersucht ihn, ordnet das Nothwendige an und geht dann an die anderen Betten. Leoy folgt ihm mit den Wägen, und ihn vom Kopf bis zum Fuß mustern, ruft er endlich: „Herr Doctor!“

„Herr Doctor, ich habe —“

„Herr Doctor, ich habe —“

„Herr Doctor, ich habe —“

„Herr Doctor, ich habe —“

„Herr Doctor, ich habe —“

„Herr Doctor, ich habe —“

„Herr Doctor, ich habe —“

„Herr Doctor, ich habe —“

„Herr Doctor, ich habe —“

„Herr Doctor, ich habe —“